



Leseprobe

Henning Wiesner

Wenn Hunde sprechen könnten!

Erstaunliches vom ältesten Haustier des Menschen

Illustriert von Günter Mattei

ISBN (Buch): 978-3-446-24169-5

Weitere Informationen oder Bestellungen unter

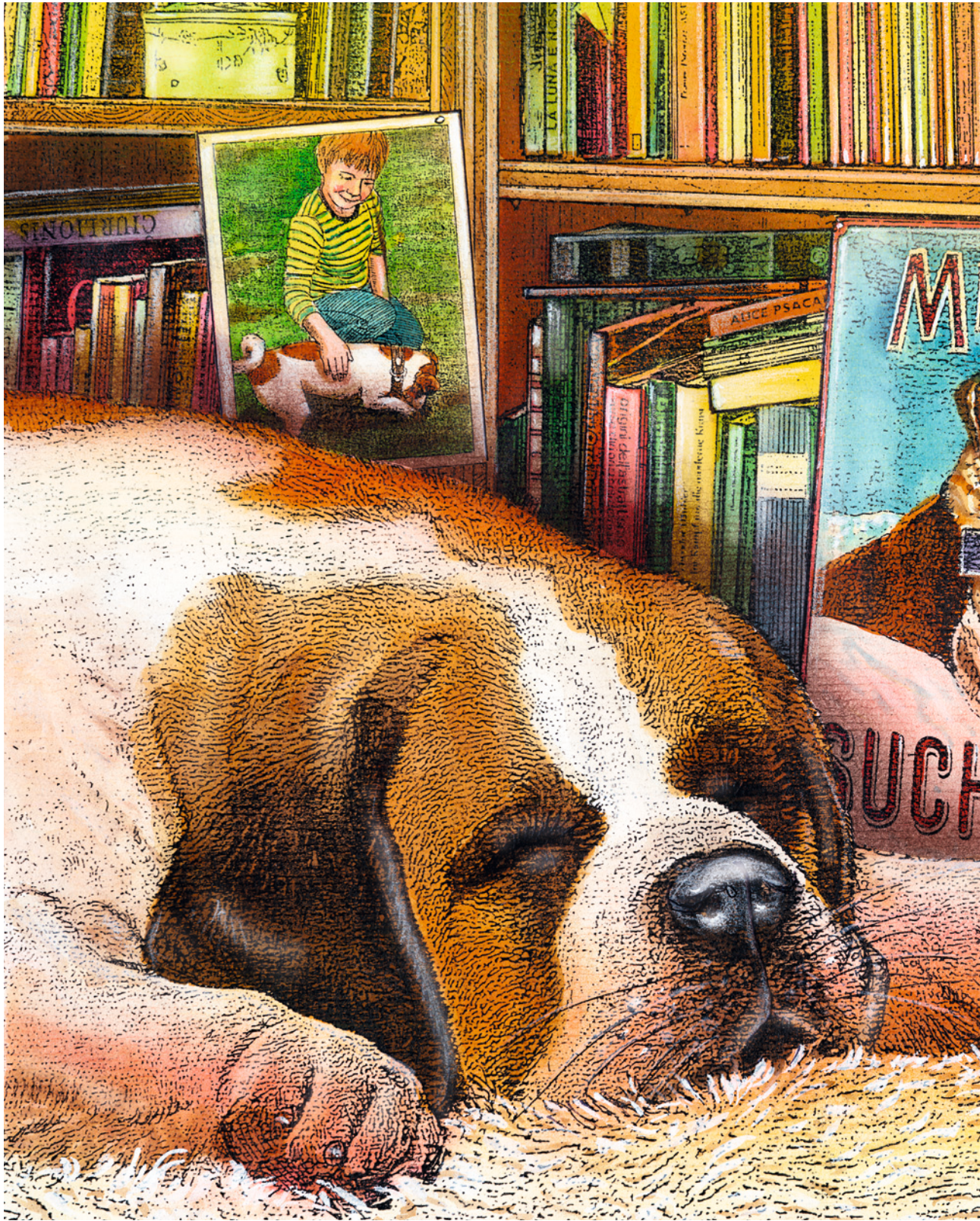
<http://www.hanser-literaturverlage.de/978-3-446-24169-5>

sowie im Buchhandel.

## INHALT

Vorwort.....	9
Die Murrel-Elfe Wenn Hunde sich was wünschen dürfen .....	11
Ein gesprächiger Unterkiefer Wie aus Wölfen Haushunde wurden .....	15
Schlappohren stehen nicht jedem Warum es so viele Hunderassen gibt .....	23
Züchtung extrem Hunde bellen – aber nicht von Natur aus .....	27
Der Urahn gibt Pfötchen Ist der Wolf der einzige Stammvater der Hunde? .....	35
Ein Stoff namens Skatol Warum Hunde sich für Häufchen interessieren.....	39
Problematische Küsschen Haben Hunde und Menschen dieselben Krankheiten? ..	45
Ein Führerschein für Alphas Tiere Worauf es bei der Hunderziehung ankommt ....	49
Halali-Spezialisten Wie man ein guter Jagdhund wird .....	55
Käsewürfel und Kieselsteine Wie man Hunden das Betteln bei Tisch abgewöhnt ...	61
Gestatten, mein Name ist Jack Russell Namen erzählen mehr, als man denkt .....	65
Die Geisterseher Haben Hunde übersinnliche Fähigkeiten? .....	73
Immer der Nase nach Hunde können wahre Schätze erschnuppeln.....	77
Leckerbissen und Streicheleinheiten Mit einer Belohnung geht alles besser .....	81
Wie viel PS hat ein Hundeschlitten? Wofür Menschen Hunde brauchen .....	87
Ganz schön clever! Aber können Hunde einem bei den Hausaufgaben helfen?.....	93
Der Superigelhund Vom Fressen und Gefressenwerden.....	99
Literaturverzeichnis – mit Lesetipps vom Prof .....	105
Liste der erwähnten Hunderassen.....	107
Fachbegriffe .....	108











DIE MURMEL-ELFE





## Die Murrel-Elfe

Wenn Hunde sich was wünschen dürfen

Olga ruckelte sich behutsam auf ihrem Flokati-Teppich zurecht und schob dabei ihren Rücken noch ein wenig näher an den wärmenden Kamin, in dem große Buchenscheite brannten.

»Warum stöhnst du denn so?«, wollte Maxi wissen, der ihr gegenüberlag.

»Ach, weißt du, meine Hüften tun mir weh. Das ist ein altes Erbleiden von uns Bernhardinern, das im Alter nicht besser wird.«

»Oh, das tut mir aber leid«, sagte Maxi. »Vielleicht hätten wir dann vorhin im Garten nicht so wild herumtollen sollen.«

»Schon okay«, antwortete Tante Olga, »die Wärme tut mir gut. Aber du wolltest ja noch wissen, was mir vorhin der Igel zugefaucht hat, an dem du dir unbedingt eine blutige Nase holen musstest. Er war auf Schneckenjagd und hinter seinen Lieblingsregenwürmern her und wollte einfach seine Ruhe haben.«

»Verstehst du denn die Sprache der Igel?«, fragte Maxi verwundert.

»Wenn ich ›Iglisch‹ spreche, ebenso wie ich die Sprache aller

Tiere und die der Menschen verstehe, so liegt dies an einem geradezu märchenhaften Zufall«, erwiderte Olga.

»Wir **Bernhardiner** sind ja für unsere gute Nase bekannt und wurden schon im 17. Jahrhundert von den Mönchen des Sankt-Bernhard-Passes in der Schweiz als Lawinensuchhunde ausgebildet. Einer meiner Urahnen war jener berühmte ›Barry‹, der mehr als 40 Menschen aus Lawinen gerettet hat. Auf dem Hundefriedhof in Paris steht sein Grabstein. Ein Ammenmärchen ist es allerdings, wenn immer wieder erzählt wird, wir hätten bei unseren Einsätzen ein Holzfässchen mit Schnaps um den Hals dabei. Lawinenopfer vertragen nämlich keinen Schnaps, denen gibt man besser einen heißen Tee oder eine warme Suppe.





In meiner aktiven Dienstzeit war ich oft im Seidlwinkltal in den Hohen Tauern in Österreich im Einsatz und war berühmt für meine besonders feine Nase. Bei einem dieser Einsätze war der Winter schon Ende September hereingebrochen, also unerwartet früh. Mehrere Tage waren wir in den Schneemassen auf der Suche nach zwei vermissten Bergsteigern unterwegs. In einer für ihre Lawinen besonders berüchtigten Gegend war eine gewaltige Staublawine abgegangen, welche über 100 Jahre alte Fichten wie Streichhölzer geknickt hatte. Ihre Wucht war so groß gewesen, dass selbst die Wurzelstöcke mit herausgerissen worden waren. Die Wurzeln sahen aus, als hätte sich ein Riese den Spaß gemacht, sie wie alte Zahnbürsten zu zerfransen. Direkt neben so einem herausgerissenen Baumstock bekam ich plötzlich die feine Ahnung einer Wittung. Ein Hauch von einem Duft, den ich nicht kannte. Also hieß es buddeln. Was zutage kam, war ein kleines, zartes Geschöpf, das mein Hundeführer gar nicht sah, da es fürs menschliche Auge offenbar unsichtbar war. Eine kleine Elfe, die sogleich die Augen öffnete, als sie meine wärmende Zunge fühlte.

›Du hast mir das Leben gerettet‹, wisperte sie. ›Ich bin Marmottina, die Tochter der Königin der Murmel-Elfen.

Gerade war ich auf dem Rückweg von meinen Murmeltieren, um ihnen zu sagen, dass sie in diesem Jahr früher in den Winterschlaf gehen müssen. Da hat mich diese furchtbare Lawine erwischt. Doch ich konnte sie noch rechtzeitig warnen und sie dann im Frühjahr wieder aus dem Winterschlaf wachküssen, dank deiner Hilfe. Dafür hast du einen Wunsch frei!‹

›Aha‹, erwiderte ich, ›eigentlich habe ich gedacht, Murmeltiere haben eine innere Uhr und wissen automatisch, wann sie nach dem langen Winterschlaf wieder aufwachen müssen.‹

›Das schon‹, wisperte die Murmel-Elfe, ›normalerweise wachen sie von selber auf. Manchmal verpennen aber vor allem die Jungen ihren inneren Wecker, und dann muss ich sie halt wachküssen. Also, was wünschst du dir?‹

Und da habe ich mir dann gewünscht, dass ich die Sprache der Menschen verstehen und mich mit allen Tieren unterhalten kann«, sagte Olga.

›Ich dachte, Elfen gibt's nur im Märchen«, meinte Maxi. ›Und das mit dem Verstecken funktioniert wirklich?‹

›Ja, ganz prima«, antwortete Tante Olga, ›deshalb kann ich's wohl kaum nur geträumt haben. Manchmal tue ich mich allerdings mit gewissen Dialekten etwas schwer. Unlängst war doch bei uns dieses Schweizer Ehepaar zu Besuch,



das einen **Entlebucher Sennenhund** dabei hatte. Für mich also eigentlich nächste schweizerische Verwandtschaft. Aber meinst du, ich hätte diesen Luzerner Dialekt verstanden?«

Maxi schniefte: »Da hab ich auch kein Wort kapiert. Aber weißt du, das mit dem komischen Geruch kann ich gut nachvollziehen. Als mich unser Herrchen, der Prof, vor einem Jahr in Andalusien am Strand von Bolonia bei den Mülltonnen aufgesammelt hat, da hat es manchmal an einigen Stellen auch so ganz komisch geduftet. Nur eine Müll-Elfenprinzessin habe ich leider nie getroffen. Aber ich habe da noch eine andere Frage. Woher wusstest du eigentlich, dass Murmeltiere eine eigene innere Winterschlafuhr haben?«

Olga hob ihre braune Nasenspitze in Richtung Bücherwand: »Schau dir mal die vielen Bücher hier an. Man nennt das eine Bibliothek, und all diese Bücher handeln hauptsächlich von Tieren. Der Prof war, bevor er pensioniert wurde, Zoodirektor und hat natürlich alles gesammelt, was er über Tiere finden konnte. Wenn er nun abends mit seiner Frau am Kamin sitzt und ins Plaudern kommt, dann ist es so, als würden all diese Bücher auf einmal lebendig. Dann erzählt er stundenlang die tollsten Geschichten über alle möglichen Tiere.

Da wird es einem nie langweilig. Als die Putzfrau unlängst die Bücher abstaubte, schimpfte sie den Prof, wie man nur so viele Staubfänger und dabei nicht mal einen Fernseher haben könne. Da hat er gelacht und gesagt, sein Kamin sei sein Fernseher und der habe das beste Programm der Welt.«

»Das hat sicher was für sich«, erwiderte Maxi. »In der Kneipe am Strand, wo mich der Prof dem Hippie abgekauft hat, lief immer der Fernseher auf vollen Touren. Deshalb musste er ziemlich laut brüllen, bis er wegen meines Preises mit meinem ersten Chef handelseinig geworden war. Du musst nämlich wissen, dass ich ein Rassehund bin. Ein reinblütiger **Pharaonenhund**, so wie ihn früher die alten Ägypter schon gezüchtet haben. Es gab sogar einen ägyptischen Gott – er hieß Anubis –, der so einen Schakalkopf trug, wie ich ihn habe.«





LECKERBISSEN UND STREICHELEINHEITEN





## Leckerbissen und Streicheleinheiten

Mit einer Belohnung geht alles besser

Einen echten Trüffelsucher habe ich übrigens mal kennengelernt«, fuhr Maxi fort. »Er war damals bei uns am Strand von Bologna auf Urlaub. Mir kam er ziemlich großspurig vor, weil er zu dieser seltenen Rasse der **Lagotto Romagnolo** gehörte und überall herumposaunte, sein Besitzer habe 15 000 Euro für ihn ausgegeben. An einer gemeinsamen Kaninchenjagd war er nicht so interessiert, lieber wollte er ein bisschen durch die Wälder streifen, um nach Trüffeln zu schnüffeln. Dabei hat er aus dem Nähkästchen geplaudert und mir erzählt, wie er zum Trüffelspezialisten ausgebildet wurde.

Zuallererst hatte sein Chef einen alten Holzpantoffel mit einem Stück Speck und einem Trüffel vergraben. Der Speckduft zog ihn natürlich an wie der Magnet das Eisen. »Weißt du«, sagte er zu mir, »wir Lagotto sind eine alte Rasse, die ursprünglich auf der Jagd zum Apportieren der Wildenten aus dem Wasser (ital.: lago = See) eingesetzt wurde. Heute dürfen wir uns beim Trüffelsuchen

natürlich nicht ablenken lassen, egal ob vor uns ein Kaninchen wegflitzt oder ein Rebhuhn auffliegt. Wir müssen uns ganz genau auf unsere Nase konzentrieren. Wenn du den Holzpantoffeltest bestanden hast, kommt der Trick mit dem Überraschungsei. Das war für die Kinder meines Chefs immer eine große Gaudi, da er mehrere Überraschungseier kaufte. Die Schokolade und die Überraschung bekamen die Kids. Dann bohrte er ein paar Löcher in die Plastikschale, tat einen kleinen Trüffel hinein und steckte die beiden Plastikhälften wieder zusammen. Diese »Eier« wurden an einem mir unbekanntem Ort vergraben, und ich musste sie finden. Das war immer ein Mordsspaß, weil du dann automatisch zum Mittelpunkt der ganzen Trüffelsucherfamilie wirst. Jedes Familienmitglied lobt und betatscht dich,







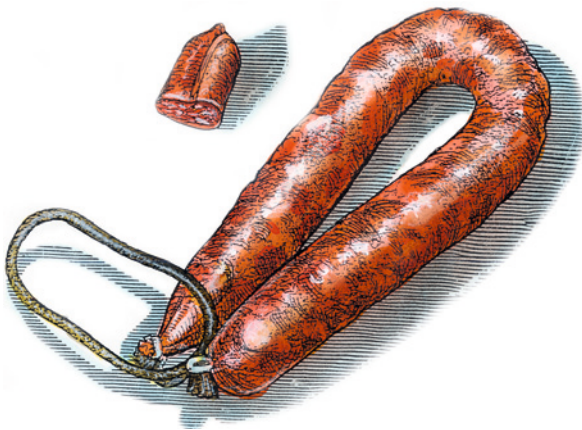
wenn du dann eins nach dem anderen ausgebuddelt hast.

Die Trüffelsuche selbst ist für uns eine wunderschöne Beschäftigung, weil wir ganz eng mit unserem Chef zusammenarbeiten müssen. Was er dir mit seinem Rufen und Winken, mit seinen Gesten und Pfiffen sagen will, das verstehst du recht schnell. Deinerseits musst du dann mit Winseln, Bellen, Scharren und ständigem Blickkontakt deinem Chef anzeigen, wenn du eine Trüffelstelle gefunden hast. Dort wachsen diese Pilze wenige Zentimeter bis zu einem Viertelmeter tief unter der Erde. Am liebsten hat es mein Chef, wenn ich an

der Stelle nur ganz wenig scharre, damit ich nicht einen der Trüffel ankratze. Dann muss ich mit der Nase auf die Stelle deuten, wo er graben muss. Als Anfänger riechst du freilich nur die alten, vergammelten Trüffel. Die stinken ziemlich. Der behutsame Ausgräber findet aber meist daneben einige noch nicht von Fliegenmaden zersetzte oder zerfallene Trüffel. Zur Belohnung gibt's dann viele Schmuseeinheiten und selbstverständlich zusätzlich immer einen Leckerbissen, den er in der Tasche parat hält. Das alles ist wie ein spannendes Spiel, und als erfahrener Trüffelhund wirst du von deinem Herrchen quasi auf Händen

getragen. Natürlich kannst du später als Experte des Trüffelschnüffeln schon am Geruch erkennen, welche Trüffelsorte da unter der Erde verborgen ist. Am entsprechenden Winseln, Bellen und Schwanzwackeln weiß dein Chef sofort, welche Köstlichkeit er gerade zu erwarten hat. Offenbar schmecken diese komischen Dinger den Menschen je nach Farbe ganz anders. Wenn ich einen weißen Trüffel anzeige, gräbt der Maestro nämlich ganz besonders vorsichtig.«

»Das glaube ich diesem Lagotto sofort«, unterbrach Olga Maxis Bericht von seinem Interview mit einem echten Trüffelhund, »denn all die Menschen, die von uns Hunden wirklich etwas verstehen und uns ausbilden wollen, arbeiten immer nach dem Prinzip von Streicheleinheiten und Leckerbissen. Bei uns Lawinenhunden war nach jedem Einsatz eine Scheibe Salami oder Mortadella sehr willkommen. Manchmal meinen die Menschen, durch gewürzte Würste könnte unsere feine Nase verdorben werden. Das ist natürlich Unsinn.«



»Mir gab mein Hippie-Herrchen als Belohnung für ein unzerkautes Kaninchen ein Stück von der scharfen Paprikawurst, die dort in Spanien Chorizo heißt«, erzählte Maxi, »und die war auf der Zunge ziemlich lange scharf.«

»Da sollen Menschen nicht von sich auf uns Hunde schließen. Wir können nämlich mehrere Gerüche gleichzeitig auseinanderhalten«, antwortete Olga. »Das siehst du schon daran, dass unsere Trüfflexperten sowohl den Speck als auch den Trüffel riechen können, der im vergrabenen Holzschuh steckt. Sonst könnte man sie ja nicht trainieren. Der Leckerbissen fürs Finden verdirbt ihnen also keineswegs den Geruchssinn.«

»Stimmt«, sagte Maxi, »denn wenn ich daran denke, was ich auf spanischen Müllkippen so alles gefressen habe! Dann dürfte ich jetzt wahrscheinlich überhaupt nichts mehr riechen!«

»Diese komische Geruchstheorie kommt ja rein aus der Geruchswelt des Menschen«, sagte Olga. »Menschen müssen sich mit ihren lächerlich wenigen Riechzellen in der Nase und einem minimalen Geruchszentrum im Gehirn durchs Leben schlagen. Deswegen verschweißen die Drogenschmuggler ihren Stoff in Plastikbeuteln, parfümieren ihn reichlich und verstecken ihn in der Schmutzwäsche. Das ist naiv. Unseren



Spezialisten am Zoll reichen winzigste Spuren der Droge, die beim Einschweißen außen an der Verpackung hängen bleiben. Eine Superhundenase lässt sich eben nicht täuschen! Aber der Hundeführer – der lässt sich manchmal ziemlich einfach überlisten!«

»Wie soll das denn gehen?«, fragte Maxi. »Wenn Hund und Hundeführer angeblich immer so gut aufeinander abgestimmt sind?«

»Da kann ich dir eine Geschichte hier aus unserem Haus erzählen«, antwortete Olga. »Wie du weißt, ist unser Prof ein großer Feinschmecker und hatte einmal auf dem Rückflug von Marrakesch jede Menge Duftstoff im Handgepäck dabei: einen Haufen marokkanische Gewürze und zwei Lammkeulen. Die Einfuhr von Frischfleisch war aber strikt

verboten. Am Münchner Flughafen wurden damals alle Flüge aus Marokko auf Drogenschmuggel hin überprüft. Als unser Prof durch den Zoll gehen wollte, wurde er von einem Hundeführer angehalten, weil der Hund freudig auf ihn zugegangen war. So freundlich hatte sein Spürhund noch keinen begrüßt. Der Prof sagte zwei, drei nette Worte zu dem Schäferhund, tätschelte ihn hinterm Ohr und kraulte dabei mit dem Zeigefinger ganz sanft den Gehörgang.«

»Das macht er auch wirklich super«, gab Maxi zu.

»Ja, das ist genau die Stelle, wo wir beim Kratzen nicht richtig hinkommen, weil wir uns sonst mit unseren Krallen leicht blutig kratzen würden«, erklärte Olga. »Seine Tasche hatte er direkt vor den Hund gestellt und verwickelte nun den Hundeführer in ein Gespräch. Der Hund seinerseits ließ sich gerne und geduldig kraulen, bot dankbar noch das andere Ohr an und machte natürlich überhaupt keine Zeichen für Drogengeruch. Warum sollte er auch? Schließlich roch es aus der Tasche nur verführerisch nach frischem Lamm, nicht aber nach irgendeiner Droge, auf die er konditioniert war. So kam der Prof ungeschoren durch die Hundekontrolle. Die Lammkeulenreste waren übrigens ganz ausgezeichnet. Dazu bekam ich noch ein



Extrastück vom Haxerl, wobei der Prof meinte, das sei ein kleines Dankeschön für die feine Nase des Flughafenkollegen. Der hatte sich als echter Deutscher Schäferhund nur exakt an die bürokratischen Zollvorschriften gehalten!«

»Wenn du das erzählst, läuft mir das Wasser im Mund zusammen«, meinte Maxi, »und ich schmecke all die marokkanischen Gewürze, den Safran und den Knoblauch. Übrigens glaube ich, dass wir auch einen feineren Geschmackssinn haben als die Menschen.«

»Darüber besteht für mich überhaupt kein Zweifel«, meinte Olga. »Als ich noch im Lawinendienst war, hatte ich einen guten Kumpel, den Waldi. Er war als **Bayerische Bracke** der Hund des Berufsjägers Stef. Sie waren ein perfekt aufeinander abgestimmtes Paar. Von jedem gejagten Rothirsch und von jeder Gämse bekam Waldi als Dank für die Arbeit ein faustgroßes Stück roher Leber. Einmal war ein Jagdgast dabei, der um alles in der Welt die Leber allein für sich haben wollte. Daher schlug er dem Stef vor, er solle seinem Hund doch ein Stück von der Milz, vom Schussfleisch oder vom Herzen des Gamsbocks geben. Stef tat wie ihm geheißen, und Waldi rümpfte nach kurzem Beschnuppern die Nase und sah sein Herrchen mit großen Augen an. Sanft und erwartungsvoll



wackelte er mit dem Schwanz. Ohne jede weitere Erklärung schnitt Stef für seinen Hund die ihm zustehende Leberportion ab und meinte trocken zu dem Jagdgast: »Wissen Sie, ich muss mit meinem Waldi auch später noch jagen. Sie nicht. Und ich möchte nicht, dass er die Freude daran verliert!« Der Jagdgast schüttelte missmutig den Kopf und meinte, dass er seinen Jagdhund niemals so verwöhnen würde. Es sei doch gleich, was ein Hund zur Belohnung bekomme. »Nein«, antwortete Stef, »er mag halt die Leber. Und sie steht ihm auch zu, weil das so zwischen ihm und mir abgemacht ist.«